

wußte um das große Geheimnis. Auf dem langen Wege zu Tisch nahm unser Hunger Riesendimensionen an. Pintsch trottete auf schon bedenklich wackligen Beinen gedankenvoll vor mir her. Die kleinen Ohren wachsam gespitzt, die haarige Schnauze schnüffelnd am Boden. Sein gedrungenes Hinterteil zeigte unentwegt nach rechts, als wollte er die Fahrtrichtung angeben.

„Dauert's noch lange??? —“

Anklagend hob sich der Schwanzstummel in die sommerglühende Luft. Ich mußte laut lachen. Pintsch drehte sich vorwurfsvoll um und verschwand mal ein bißchen. — Na nu? — Ach so! — Langsam rumpelte der Karren eines Hundefängers an mir vorbei. Mein Gesicht glänzte vor Harmlosigkeit, irgendwo am Wege lag ein grauer Stein, der einem Scherenschleifer verzweifelnd ähnlich sah. Ich guckte verächtlich darüber weg. Der Karren war weit, die Luft wieder rein. Der Stein wurde wieder zum Hunde. Er sandte dem Hundefänger einen schadenfrohen Blick nach und torkelte selig wackelnd weiter. Wir blieben nicht lange allein. Dunkle Punkte zogen sich von allen Richtungen übers Feld. Scherenschleifer — Mittagsgäste. Ein Wind sprang auf und trug uns liebliche Gerüche entgegen, eine ätherische Speisekarte. Eine kleine Biegung noch und vor uns lag ein Hügel. „Gasthaus zum satten Hund“. Hier hatte der liebe Gott seinen Schützlingen ein fürstliches „Tischleindeckdich“ geschaffen. In malerischer Unordnung war die Tafel dekoriert mit bunten Konservendosen und sonnegerösteten Leckerbissen. Man mußte schon ein sehr nüchterner Mensch sein, um hier „nur einen Abfallhaufen“ zu sehen. Pintsch stürzte sich sofort begeistert auf einen besonders fetten Knochen, während ich mich bescheiden zu meinem Mittagstisch begab.

So verging uns beiden die Zeit.

Eines Tages aber wartete ich vergeblich auf Pintsch. Ihn, den allzeit pünktlichen, hatte sicher ein Mißgeschick getroffen. Besorgt suchte ich ihn in den Straßen der kleinen Stadt. Plötzlich wurde mir von ungefähr zwanzig Gassenbuben der Weg versperrt. Steine prasselten auf einen am Boden liegenden Gegenstand. Rasend warf ich mich zwischen die menschliche Meute, die johlend auseinanderstob. Klatschend flog noch ein kopfgroßer Stein neben mir in den Sand. Dann war ich allein. Vor mir, blutüberströmt, mit steifgestreckten Gliedern lag — Pintsch. Er war tot. Unfähig, zu begreifen, bettete ich den gemarterten Körper in meinen Schal. Unablässig irrten meine Hände liebkosend über das noch warme Fell. Diesmal wehrte Pintsch sich nicht. Der Gedanke kam ganz plötzlich. Ein übles Gefühl kroch mir vom Magen herauf und drohte mich zu ersticken. Da geschah ein Wunder. Ich fühlte eine leise Bewegung an meinem Arm. Aus dem Tuch buddelte sich mühsam der zerzauste Kopf des toten Hundes und blinzelte mich aus halbgeöffneten Augen an. Dann öffneten diese guten Augen sich ganz, der Kopf schob sich vorsichtig herum und sondierte die Gegend. Die Luft schien wieder einmal rein. Pintschs Augen funkelten Übermut. Die dreckige, blutverklebte Schnauze verzog sich zu unverhohlenem Grinsen. Er lebte und lachte, wie nur ein Geschöpf lachen kann, das seine Verfolger überlistet hat. Dann kuschelte er sich vergnügt in meine warmen Arme und leckte mir dankbar die streichelnden Hände. Pintsch wurde unter meiner Pflege sehr rasch gesund. Gerne hätte ich ihn mit in die Heimat genommen. Im Berliner Hundebad wäre er wieder wie neu geworden. Dank seiner grotesken Häßlichkeit hätte man ihn für einen Rassehund gehalten. Pintsch — „die“ Sensation des Kurfürstendamms. Aber Berlin —. Ein Kapitel für sich. — Sipo, Schupo, Hundefänger, wohlgepflegte grüne Plätze mit wohlgepflegten grün—dlichen Menschen. Nein! Berlin ist kein Ort für so freiheitliebende Geschöpfe. Pintsch blieb bei den Seinen.

Manchmal im Traum sehe ich ihn wieder seine Straße ziehen und höre sein lustiges, etwas heiseres Gebell. Dann mag er wohl an seine Freundin denken, die ihn so heimlich verließ — weil sie ihn lieb hatte